

**Zeitschrift:** Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung  
**Herausgeber:** Schweizerische Friedensgesellschaft  
**Band:** - (1897)  
**Heft:** 10-11

**Artikel:** Aus dem Sonderbundskrieg  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-802614>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die heute an der Reformarbeit sitzen, wahrhaftig nein, sondern Menschen, deren Herz warm für das Wohlergehen ihrer Mitmenschen schlägt, Menschen, die das Gute um des Guten und nicht um der Anerkennung und Belohnung willen erstreben.

Wie, oder wäre dies nicht bei den Friedensfreunden der Fall? Welch Zeugnis wird ihnen denn für ihre Bestrebungen in unsern Tagen, wo ist eine Anerkennung für dieselben? Sind sie nicht ungerechtfertigten Angriffen aller Art ausgesetzt, wird nicht fast jedem der Demokratenstempel auf die Stirne gedrückt? Es ist dies traurig, aber leider eben nur zu wahr.

Allein die Friedensfreunde unterschreiben alle, ohne Unterschied der Nationalität, was einst Göthe im Januar 1824 an Eckermann geschrieben hat, und dies ist folgendes:

„Ist ein wirkliches Bedürfnis zu einer grossen Reform vorhanden in einem Volke, so ist Gott mit ihm, und sie gelingt. Er war sichtbar mit Christus und seinen ersten Anhängern, denn die Erscheinung der neuen Lehre der Liebe war den Völkern ein Bedürfnis; er war ebenso sichtbar mit Luther, denn die Reinigung jener durch Pfaffen verunstalteten Lehre war es nicht weniger. Beide genannten, grossen Kräfte aber waren nicht Freunde des Bestehenden; vielmehr waren beide lebhaft durchdrungen, dass der alte Sauerteig ausgekehrt werden müsse und dass es nicht ferner im Unwahren, Ungerechten und Mangelhaften so fortgehen und bleiben könne.“

Wahrhaftig, ich wüsste keine Worte in der gesamten deutschen, französischen, englischen und italienischen Litteratur, die uns Friedensfreunde in unserer humanistischen Arbeit mehr anfeuern könnten, als diese Götheschen Worte.

Ja, es ist ein wirkliches Bedürfnis unter allen Völkern zu einer grossen Reform vorhanden, und diese Reform heisst: Befreiung vom Moloch des Militarismus, unter dem alle Völker seufzen, wie noch zu keiner Zeit.

Uns Friedensfreunden gereicht es zur Ehre, Friedensapostel genannt zu werden, und wir sind dessen gewiss, dass eine Zeit kommen wird, wo uns die Menschheit nicht mehr als halbverrückte Kerle, sondern als Wohlthäter der Menschheit bezeichnen wird. Keiner von uns heute lebenden Mitkämpfern wird wohl dann mehr sein, aber wie unsere Bestrebungen nicht an die Landesgrenzen sich binden lassen, ebenso wenig kennen sie auch Zeitgrenzen. Wahre ideale Geistesarbeit hat dies von jeher, so lange es Menschen gibt, nicht gekannt.

Hören wir doch einmal, was uns Göthe im Jahr 1830 über den in unserer Zeit so vielfach gepflegten Nationalhass in einem Schreiben an seinen Freund Eckermann mitteilt.

„Es ist mit dem Nationalhass ein eigenes Ding. Auf den *untersten* Stufen der Kultur wird man ihn immer am *stärksten* und *heftigsten* finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermassen *über* den Nationen steht, und man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet.“

Und nun darf ich offen fragen: Auf welcher Stufe stehen die heutigen Friedensfreunde, auf welcher die Gesamtmasse der Hurratrioten? Sapienti sat!

### Aus dem Sonderbundskrieg.<sup>1</sup>

Unser Land bildete in dem ablaufenden Jahrhundert inmitten unserer öfters von Krieg und Kriegsgeschrei heimgesuchten Nachbarvölker eine friedliche Oase.

Allerdings musste ja auch unser Volk in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts dem korsischen Eroberer militärische Kontingente stellen. Auch unsere Vorfahren hatten die Schrecken des russischen Winters zu kosten, und nicht alle der Ausziehenden haben den Rückweg über die Beresina gefunden. So durfte auch unser Volk mit

der Demütigung des übermütigen westlichen Nachbarn nur zufrieden sein. In darauf folgenden Jahrzehnten ungestörter Ruhe konnte unser Volksleben um so mehr sich innerlich entfalten, während andere Nationen immer wieder durch mörderische Kriege auf der Bahn des Fortschritts gehemmt und in ihrer Kulturentwicklung nicht nur stille gestellt, sondern wieder zurückgeschleudert wurden.

Etwas unsanft wurde unser Land aus diesem behaglichen Stilleben aufgestört durch den Sonderbundskrieg, einen Bürgerkrieg, durch den die eidgenössische Miliz die Auflehnung der innern Kantone, sowie der Kantone Freiburg, Wallis und Tessin zu bewältigen hatte. Der Sonderbundskrieg steht aber wohl in der ganzen Weltgeschichte einzig da hinsichtlich der Grossmut, mit der die verirrtten Landeskinde behandelt und damit um so rascher zur Raison und zur Niederlegung der Waffen bewegt wurden. Das Hauptverdienst kommt nach dieser Richtung einsichtigen Führern zu, wie Oberst Ziegler, Frei-Hérosé, vor allem aber dem edeln General Dufour, dessen erhabene Sinnesweise, wie sie sich in seinen Proklamationen an die ihm untergebenen Truppenkörper kundgibt, unsere Bewunderung wachruft. Seine diesbezüglichen Worte verdienen so gut wie die Waffenthaten anderer, im Gedächtnis seiner Mitbürger fortzuleben.

Am 26. Oktober 1847 machte Dufour den Truppen seine Ernennung zum Oberbefehlshaber bekannt durch nachfolgende Ansprache:

„Eidgenössische Wehrmänner! Die hohe Tagsatzung, in Bern versammelt, hat die Aufstellung der eidgenössischen Armee verfügt, um die innere Ordnung zu erhalten und die Rechte des Bundes, sowie seine Unabhängigkeit zu wahren. Sie hat mir die Ehre erwiesen, mir den Oberbefehl zu übertragen. Ich trete daher an Eure Spitze, voll Vertrauen auf Eure Vaterlandsliebe und auf Eure Ergebenheit.“

Berufen, in einer vorgerückten Jahreszeit mehr oder weniger enge Kantonemente zu beziehen, wisst Euch mit denjenigen zu begnügen, was der Einwohner Euch anbieten kann. Seid nicht begehrlig und vermeidet jede Beleidigung und üble Behandlung, die man sich niemals, selbst nicht in Feindesland, erlauben darf.

Ich empfehle Euch vor allem gute Disciplin als die erste Eurer Pflichten. Ohne Disciplin gibt es keine Armee. So sehr durch ihre Disciplin als durch ihre Kraft haben eure Vorfahren so glänzende Siege erfochten und sich einen so grossen Namen erworben. Man muss sie hierin, wie in allen anderen Dingen, nachahmen.

Denkt, dass das Ausland die Augen auf uns gerichtet hat. Zeigt ihm, dass die Schweizerbürger, sobald sie unter der eidgenössischen Fahne stehen, nur noch *einen* Gedanken haben, denjenigen, ihrem gemeinsamen Vaterlande gut zu dienen.

Wehrmänner, ich werde alles anwenden, um Euer Zutrauen zu verdienen. Zähler auf mich!“

Das ist eine andere Sprache, als:

„Wer wider mich ist, den werde ich zerschmettern.“

Ich bin darum überzeugt, dass ich unsere Leser nicht ermüde, wenn ich diesem wackern Eidgenossen, der durchaus an die Seite des Friedensstifters Niklaus von der Flüe gestellt zu werden verdient, noch weiter das Wort lasse: In einem Armeebefehl, vom 5. November datierend, sprach er also zu seinen Leuten:

„Nach der Proklamation, welche die hohe Tagsatzung selbst an Euch richtete, habe ich in diesem feierlichen Augenblick nur noch wenige Worte zu Euch zu sprechen.“

Ihr seid berufen, den Beschlüssen unserer obersten Bundesbehörde Vollziehung zu verschaffen und werdet zu diesem Ende bald Eure Quartiere verlassen.

Es hat diese hohe Behörde das vaterländische Banner entfaltet, um das sich alle Eidgenossen scharen sollen. Vergesst nie, dass es Eure heiligste Pflicht ist, dieses Banner mit aller Macht und mit Eurem Herzblut zu verteidigen.

Das Vaterland ruft Eure Mitwirkung und die Kraft Eurer Armee an und fordert Euch auf, einem Zustand von Missbehagen und Beunruhigung ein Ende zu machen, der nicht länger andauern darf, wenn die Schweiz nicht ihrer

<sup>1</sup> In der Zeit, da die Veteranen des Sonderbundfeldzuges sich überall zur würdigen „Kriegserinnerung“ rüsten, dürfte obiger Artikel sehr zeitgemäss erscheinen. (Die Red.)

Auflösung entgegengehen soll. Das Vaterland zählt auf Eure Hingebung, und Ihr werdet seine Erwartung nicht täuschen.

Wehrmänner! Ihr müsst aber aus diesem Kampf nicht nur siegreich, sondern auch vorwurfsfrei hervorgehen. Man soll nachher von Euch sagen müssen, dass Ihr überall, wo es not that, wacker gekämpft, aber auch Euch menschlich und grossmütig gezeigt habt. Ich stelle daher unter Euern besondern Schutz die *Kinder*, die *Weiber*, die *Greise* und die *Diener der Kirche*. Wer seine Hand an Wehrlose legt, entehrt sich selbst und befleckt seine Fahne. Gefangene und Verwundete verdienen um so mehr Euer Mitgefühl, als schon viele von Euch mit denselben zusammen im eidgenössischen Dienst gestanden sind.

Ihr werdet nirgends nutzlose Zerstörungen auf den Feldern anrichten und geduldig die augenblicklichen Entbehrungen zu ertragen wissen, welche die Jahreszeit mit sich bringt und die eintreten werden, wenn auch alles aufgeboten wird, um Euch dieselben zu ersparen.

Eure Anführer werden alle Beschwerden mit Euch teilen. Hört auf ihre Stimme und befolget das Beispiel, das sie Euch geben werden. Es liegt oft mehr Verdienst darin, die Mühseligkeiten und Entbehrungen des militärischen Lebens mit Geduld zu ertragen, als seinen Mut auf dem Schlachtfeld zu entfalten.

Wenn aber alles erfolgt, wie ich es hoffe, so kann der Feldzug, den wir vorhaben, nicht lange dauern, und Ihr werdet mit dem schönen Bewusstsein in Eure Heimat zurückkehren, eine hohe Pflicht erfüllt und dem Vaterland den wichtigen Dienst geleistet zu haben, dass es sich wieder in einer Stellung befindet, in welcher es, wenn es not thut, seine Unabhängigkeit und Neutralität mit Nachdruck behaupten kann.“

Und da zu allen guten Dingen drei gehören, gebe ich unseren nicht sowohl schneidigen, als warmfühlenden Patrioten noch ein drittes Mal das Wort, zumal ja Dufour nie viel Worte macht.

Bevor die eigentlichen Kriegsoperationen begannen, erliess er unterm 22. November nachfolgende Ansprache: „Eidgenössische Wehrmänner! Ihr werdet in den Kanton Luzern einrücken. Wie Ihr die Grenzen überschreitet, so lasst Euern Groll zurück und denkt nur an die Pflichten, welche das Vaterland Euch auferlegt.“

Zieht dem Feinde kühn entgegen, schlagt Euch tapfer und steht zu Eurer Fahne bis zum letzten Blutstropfen.

Sobald aber der Sieg für uns entschieden ist, so vergesst jedes Rachegefühl, betragt Euch wie grossmütige Krieger, verschont die Ueberwundenen; denn *dadurch beweist Ihr Euern wahren Mut*. Thut unter allen Umständen, was ich Euch schon so sehr empfohlen habe, *achtet die Kirchen und alle Gebäude, welche dem Gottesdienst geweiht sind! Nichts befleckt Eure Fahne mehr, als Beleidigungen gegen die Religion*. Nehmt alle Wehrlosen unter Euern Schutz; gebt nicht zu, dass dieselben beleidigt oder gar misshandelt werden. Zerstört nichts ohne Not, verschleudert nichts; mit einem Wort, betragt Euch so, dass Ihr Euch Achtung erwerbet und Euch stets des Namens, den Ihr traget, würdig zeigt!“

Ist das nicht ein Offizier, der durch seinen frommen Sinn an den Hauptmann von Capernaum und an denjenigen von Cäsarea in der Apostelgeschichte erinnert? Dufour hat seine Gegner nicht nur in einem momentanen Treffen, sondern für immer besiegt. Solche Feinde zu lieben, ist wahrlich keine Kunst.

Dufour und Dunant — wenn Genf keine anderen grossen Namen aufzuweisen hätte, darf es stolz sein auf diese beiden Dioskuren. Sie haben ja gleichzeitig gelebt und auch zusammengewirkt. Ich habe anderwärts schon dargethan, wie die Genfer Konvention ohne Dufours Einfluss auf den schweizerischen Bundesrat und auf den Kaiser der Franzosen offenbar nicht zu stande gekommen wäre.

Bei aller Weichheit des Gemütes und der Herzengüte war Dufour ein eigentlicher Kriegsheld und eine militärische Grösse.

## Reiseerinnerungen.

(Aus einem Vortrag.)

Früher als sonst um Mitte September sinkt die Dämmerung nieder. Bald beginnt auch der Regen in Strömen zu fallen und peitscht an die Fenster des Eisenbahnwagens. Die Blitze zucken und der Donner rollt: zum Reisen just das rechte Wetter. So geht's in die Nacht hinein und zum Lande hinaus. Das Gewitter rüstet auch am Rhein nicht ab: es ist international. Ein echter Bummelzug übrigens, so ein Sammelzug, wie ihn der Spätling liebt am Sonntag Nachmittag. Das thäte ja weiter nichts, wenn nur nicht das häufige lästige Umsteigen wäre. Endlich in Feldkirch der letzte Halt vor dem Arlberg, eine Stunde Gemütlichkeit zugleich in Erneuerung alter und Anknüpfen neuer Bekanntschaft. Wie der Zug weiter rollt, ist Mitternacht vorüber. Im Coupé sitzen noch zwei Reisende: der dritte, ein Bündner, der sein Zelt unter den Pyramiden aufgeschlagen und nach einem Besuch in der Heimat wieder dahin zurückkehrt, hat sich in den für den Brenner bestimmten Wagen bequemen müssen. Platz genug wäre also, und wenn die zwei Feinde wären, würden sie im Schlaf Frieden suchen. Sie sind's aber nicht, auch wenn der Eine nur für ein paar Monate die österreichische Offiziersuniform ausgezogen, der andere zu einer Versammlung reist, auf deren Tagesordnung „Schiedsgericht“, „Abrüstung“, „Umwandlung der Armeen“ u. s. w., kurz, lauter Dinge stehen, die einem braven Offizier die Haare sträuben machen. So geht denn das Gespräch fröhlich fort, auch bei jenem voll Anerkennung für die Bestrebungen der Friedensgesellschaften, volle Bewunderung, namentlich für seine Landsmännin Baronin Suttner.

In Innsbruck erhält der Offizier Succurs. Es steigt noch einer ein, in Uniform, nicht vom Eisenbahnregiment, wie jener, sondern von der Infanterie. Aber die Friedensidee ist am Ende viel tiefer gedungen, als man nur denkt, und der Friede hat seine stillen Verehrer auch unter den Söhnen des Mars. Das neue Vis-à-vis wenigstens sieht nicht aus, als gelüste es ihn nach Waffenthaten und Heldenruhm, viel eher, als möchte er erst mit dem Frauchen an seiner Seite recht lange den Frieden geniessen im Verkehr mit all den Villen, von welchen dem Paare Tücher ihren Gruss herüberschwenken.

Draussen brauen unterdessen die Nebel; nur selten tritt ein Berghaupt durch den zerrissenen Schleier hervor. Um so offener treten die Verheerungen der wilden Aach zu Tag: entwurzelte Bäume, überschwemmte und verschlammte Fluren und Auen, zerstörte Brücken, deren Balken ins Graue starren, verheerte Dämme, ruinierte Hütten, dort an einem Hause die dem Wasser zugekehrte Hälfte glatt hinweg rasiert. Das sind keine Friedensbilder. Das ist der Kampf und das Entsetzen draussen in der Natur, wie sie oft zum Vergleich und Beweis dafür angeführt werden, dass es Frieden nicht gebe und nicht geben könne anders als im Grabe; dass auch der Krieg ein Naturprozess sei, der sich mit absoluter Notwendigkeit vollziehe und der nur die Luft reinige wie das Gewitter draussen. Ein netter Vergleich, wirklich! Der Mensch, der denkende, fühlende, „humane“, der urteilende, wollende Mensch, der sich doch mindestens dann auf seine Freiheit beruft, wenn's aufs Steuerzahlen ankommt, und das ist doch auch nur ein Naturprozess, auf eine Linie gestellt mit dem Strahl, der ohne Wahl aus den Wolken zuckt! Und dann: suchen wir uns nicht auch gegen den zündenden Funken mit dem Blitzableiter zu schützen und würden unter Umständen auch einmal auf die ganze prächtige Luftreinigung verzichten, statt unsere Häuser niederbrennen zu lassen, wenn wir sie nach Belieben abstellen könnten? Und endlich: die Verheerungen und Verwüstungen durch höhere Gewalt mögen so schrecklich sein wie sie wollen — der schrecklichste der Schrecken ist doch der Mensch in seinem Wahn. Der Kampf draussen in der Natur ist doch lange nicht so furchtbar, fordert nicht so ungezählte Hekatomben, und die Wunden, die er schlägt, vernarben, ja heilen oft bald wieder. Der Kampf aber unter den Menschen, wenn er einmal angehoben, frisst fort, fordert Opfer um Opfer, und wenn lange schon nominell